Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer Montags. Bezugspreis M. 2.40 viertelj., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Nr. 43. Dienstag, den 20. Februar 1917. 50. Jahrgang.

Der U-Boot-Krieg geht seinen Gang.

Der große Endkampf!

Hindenburg über den Endkampf.

Unter der Ueberschrift: „Ein rechtes Wort zur rechten Zeit" veröffentlichen die „Münchener Neuesten Nachrichten" eine Unterredung des Schriftstellers K. von Prien mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling. In diesem Gespräch hat Graf Hertling folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht:

„Unsere Auffassung geht dahin, daß der Krieg jetzt unter allen Umständen und mit allen Mitteln zum Abschluß gebracht werden muß. Generalfeldmarschall Hindenburg hat kürzlich erklärt:

„Theoretisch kann der Krieg auf unbegrenzte Dauer fortgesetzt werden, da unsere Verluste erheblich geringer sind, als der Zuwachs an Mannschaften. Unsere Grenzmauern im Osten, Westen und Süden stehen unerschütterlich fest, und unser Wirtschaftsleben geht, wenn auch langsamer als im Frieden, so doch zuverlässig und sicher seinen Gang weiter. Der Zweck unseres Krieges war die Verteidigung gegen den feindlichen Angriff. Diesen Zweck haben wir vollständig erreicht. Wir können jetzt unseren Verteidigungszustand unbegrenzt lange aufrechterhalten. Aber auch unsere Gegner können theoretisch den Krieg ins Endlose fortsetzen, vorausgesetzt, daß sie die Zufuhr von Kriegsmaterial über See aufrecht erhalten können. Wenn wir also den Krieg jetzt endlich zum Abschluß bringen wollen, müssen wir diese Zufuhr abschneiden; das Mittel hierzu geben uns unsere Unterseeboote. Wir wünschen das Ende des Krieges aus Schmerz über die Schrecken des Krieges, unsere Gegner wünschen seine Fortdauer aus Furcht vor den Schrecken des Friedens. Wir haben bei Kriegsende keine Abrechnung zwischen unseren Völkern, unseren Regierungen und unseren Verbündeten zu fürchten. Die Verteidigung unserer Länder ist gelungen, unerfüllte Versprechungen, welche uns zwingen würden, den Krieg fortzusetzen, gibt es bei uns und unseren Verbündeten nicht. Es ist die Furcht vor der Abrechnung mit ihren Völkern und ihren Verbündeten, welche unsere Gegner dazu verleitet, den aussichtslosen Krieg fortzusetzen, in der leeren Hoffnung, daß doch noch irgend ein Zufall ihnen den Sieg geben könnte. Der Krieg geht seinem Abschluß zu. Der Endkampf wird von ungeheurer Furchtbarkeit sein, aber er muß ausgekämpft werden. Unsere Feinde wollen es so, nicht wir; wir wissen, daß wir auf unsere Kraft vertrauen können, und wir werden die letzte Phase des Krieges durchkämpfen bis zum Ende und bis zum Siege".

Helfferich über den Unterseeboot-Krieg.

In der 45. Plenarversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrates im Herrenhause hielt Staatssekretär Dr. Helfferich eine Rede, in der er u. a. sagte: „Ihre diesjährige Tagung fällt in der Tat in einen Zeitabschnitt, so schicksalsschwer und weltentscheidend, wie er in der ganzen Menschheitsgeschichte kaum jemals einem Geschlecht beschieden war. Das ungeheure Ringen steigert sich in nie geahnter Anspannung aller körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte zu dem Endkampf, der Völker hebt und niederwirft und den kommenden Jahrhunderten die Bahn vorschreibt. In diesem Kampf auf Leben und Tod ist der Landwirtschaft eine Aufgabe von entscheidender Bedeutung zugewiesen. Der Brite, als er den Hunger gegen uns aufrief, glaubte sich hoch erhaben über jede Nahrungssorge. Er hat umgelernt. Vor Jahresfrist noch durfte England wähnen, es könne die Aecker der ganzen Welt mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten gegen den deutschen Acker aufbieten. Heute sieht sich England vor einer neuen in seiner ganzen Geschichte unerhörten Lage. Der überseeische Boden schwindet unter seinen Füßen. Englands Lage wird immer schwieriger werden durch die Sperre, die unsere U-Boote Tag für Tag wirksamer um das seegewaltige England legen. **Wir haben gewägt und haben gewagt. Wir sind des Erfolges sicher und werden uns den Erfolg nicht entwinden lassen, durch nichts und von niemandem!** Den in seinen Grundfesten bereits erschütterten Bau des britischen Weltreiches trifft unsere an Zahl und Leistungsfähigkeit gewaltig vermehrte U-Boot-Flotte ohne Unterlaß mit wuchtigen unbarmherzigen Schlägen, bis der Tag gekommen sein wird, den jedes deutsche Herz glühend ersehnt".

Deutsche Heeresberichte.

WTB. Großes Hauptquartier, 19. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den meisten Stellen der Front herrschte starker Nebel, der die Tätigkeit der Artillerie und Flieger einschränkte und nur Erkundungsvorstöße zuließ.

An der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzung scheiterten zahlreiche Unternehmungen des Feindes.

Unseren Erkundern gelang es, mehrere Gefangene einzubringen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Wesentliches.

Mazedonische Front.

Vorpostengeplänkel und vereinzelt Artilleriefeuer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Der 1. Generalquartiermeister: von Ludendorff.

Abendbericht.

WTB Berlin, 19. Februar. (Amtlich.) Am Morgen scheiterte ein englischer Vorstoß südwestlich von Messines (nördlich von Armentieres.) Sonst im Westen bei unsichtigem Wetter, im Osten bei strenger Kälte nichts Wesentliches.

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB Wien, 20. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 19. Februar:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen und Front des Generaloberſten Erzherzog Josef.

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Oestlich Lipnica-Dolna an der Narajowka brachte der Russe einen Minenstollen unter unserem vordersten Graben zur Sprengung und besetzte in raschem Nachstoß den Trichter. Durch Gegenangriffe kam dieser wieder in unseren Besitz. Südlich Brzezany wurde ein nach starker Minenwerfervorbereitung erfolgter feindlicher Angriffsversuch abgewiesen. In Wolhynien erfolgreiche Unternehmungen unserer Stoßtrupps.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In den letzten Tagen begann sich die italienische Artillerie auch in einzelnen Abschnitten der Gebirgsfront wieder zu rühren. Tarvis wurde wiederholt beschossen. Heute früh brachten Patrouillen des Infanterie-Regiments Nr. 73 von einer Unternehmung gegen die feindliche Stellung östlich des Monte Zebio, nördlich von Adiago, 22 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Vojusa nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Krieg und Verjährung.

Bekanntlich kennen die Rechtssysteme aller Kulturländer auch das Recht der Verjährung an. Die Einrichtung bezweckt natürlich nicht, den Schuldnern ein bequemes Leben zu bereiten, sondern ist aus rechtspolitischen Gründen eingeführt. In der Rechtspflege spielt nur zu oft die Zeit eine die Tatsachen und Beweise verdunkelnde, die gerichtliche Aufklärung hindernde Rolle. Was heute ein Zeuge von irgend welchen Begebenheiten, wichtigen Tatsachen und deren oft sehr feiner Verkettung untereinander weiß und dem Richter, der daraus das Recht finden soll, davon sagen kann, weiß er nicht mit gleicher Sicherheit noch in 5, 10 oder gar 20 Jahren. Damit wird aber die Aufhellung und Feststellung des Sachverhalts mit der Zeit immer schwieriger. Irrtümer der Zeugen werden, je länger die fraglichen Ereignisse zurückliegen, immer wahrscheinlicher, die Gefahr, daß sie etwas objektiv Unrichtiges beschwören, immer größer. Hierzu kommt, daß in längeren Zeiträumen wichtige Urkunden, Beweisdokumente, Briefe usw. leichter abhanden kommen, wichtige Zeugen eher verstorben oder verschollen sein können, als in kürzeren. Gäbe es keine Verjährung, so wäre das Ergebnis eine Unmenge unsicherer, zweifelhafter, erbitterter und endloser Prozesse, zweck- und ergebnisloser Streit vor Gericht. Eine unbegrenzte Geltungsdauer jeder Forderung würde notwendig dahin führen. Solche unerfreulichen Rechtszustände zu verhindern, ist der Zweck und Sinn der Einrichtung, die wir gewohnt sind, Verjährung zu nennen.

Bei unserem deutschen Recht gibt es nun je nach den Verhältnissen, die in Betracht kommen, verschiedene Verjährungsfristen. Wichtigere Privatrechte, wie Darlehns-, Grund- und Hypothekenrechte und dergleichen sind seit 30 Jahren geschützt, die Verfolgung wegen Kapitalverbrechen (Mordes und Totschlags) verjährt in 20 und 15 Jahren. Es gibt aber auch eine ganze Reihe von Rechten und Ansprüchen, die schon in ganz kurzer Zeit erlöschen. Meist sind es die dem beweglicheren Handels- und Erwerbsleben entstammenden Ansprüche; der Natur der Sache nach gehen die meisten Geschäfte des täglichen Lebens Zug um Zug ab. Eine Reihe der wichtigsten Verjährungsfristen mag hier genannt werden. § 477 Bürgerl. Gesetzbuch (Gewährleistung bei Kauf 6 Monate, bei Grundstücken 1 Jahr), § 490 (Wiederruf eines Kaufs 6 Wochen), § 558 (Mietsanspruch 6 Monate), § 638 (Werkvertrag 6 Monate), § 852 (Schadenersatz 3 Jahre), Haftpflicht der Eisenbahn (2 Jahre), Testamentsanfechtung (1 Jahr). Für das tägliche Erwerbsleben besonders wichtig sind die Ansprüche der Aerzte, Anwälte, der Kaufleute für Waren, der Handwerker usw., die schon nach 2 Jahren, die Ansprüche auf Zinsen, Renten usw., die nach 4 Jahren verjähren. War dies in Friedenszeiten auch zweckdienlich, so stellte sich doch beim Kriegsausbruch mit seinen tief in das Wirtschaftsleben eingreifenden Folgen das Bedürfnis einer Abänderung heraus; denn nun, als die Einziehungen kamen und die Geschäfte ohnehin an der Geltendmachung ihrer Ansprüche teils durch eigene Einberufung, teils durch Einberufung des Schuldners, teils durch die allgemeine wirtschaftliche Not überhaupt gehindert waren, ging es nicht mehr an, ohne zu große Schädigung der Gläubiger deren Ansprüche so schnell verjähren zu lassen, zumal die Dauer des Krieges gar nicht abzusehen war. Es erging deshalb die Bundesratsverordnung vom 22. Dezember 1914 und 4. November 1915, welche die kurze Verjährungsfrist verlängerte (zunächst bis Ende 1916). Es steht zu erwarten, da der Krieg noch nicht zu Ende gegangen ist, daß eine weitere Verlängerung um ein Jahr erfolgen wird.

In weiten Kreisen des Handels- und Gewerbestandes begegnet man nun vielfach dem Irrtum, daß durch die genannten beiden Verordnungen alle gesetzlichen Verjährungsfristen überhaupt verlängert seien. Dies ist aber nicht der Fall. Diese beiden Verordnungen beziehen sich nur auf die in 2 Jahren verjährenden Forderungen der Anwälte, Kaufleute, Handwerker, sowie auf Zins- und Rentenforderungen, die in vier Jahren verjähren. Alle übrigen oben aufgezählten Forderungen können also sehr wohl während des Krieges verjähren. Der Gläubiger einer solchen Forderung wird also auf seiner Hut sein müssen und kann sich jedenfalls auf die Verordnungen vom 22. Dezember 1914 und 4. November 1915 nicht berufen, wenn die Verjährungsfrist für seinen Anspruch abgelaufen ist.

Er könnte sich zwar noch auf die Verordnung betreffend den Schutz der durch den Krieg an der Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen vom 4. August 1914 berufen, diese Verordnung gilt aber nur für Kriegsteilnehmer. Ist also weder der Gläubiger noch der Schuldner Kriegsteilnehmer, so verjährt die Forderung in der gewöhnlichen gesetzlichen Frist, und der Ablauf der letzteren ist nicht durch die Verordnung vom 22. Dezember 1914 gehemmt.

Der verschärfte U-Boot-Krieg

Weitere Opfer unserer U-Boote.

WTB Berlin, 20. Febr. (Nichtamtlich.) Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurde in den letzten Tagen durch U-Boote eine große Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Transportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Tonnen mit wichtiger Ladung von Saloniki, der italienische Dampfer „Ozeano", der französische Dampfer „Mont Ventaux" (3233 Tonnen), der französische Segler „Aphrodite" (600 Tonnen) mit 735 Tonnen Eisen für Italien.

WTB London, 19. Febr. (Reuter.) Der englische Dampfer „Jolo" wurde versenkt. Der Dampfer hatte einen Tonneninhalt von 3903 Tonnen.

Ein Zehntel der gesamten Welt-Tonnage vernichtet.

Berlin, 19. Febr. Nach einer Kopenhagener Meldung der „Voss. Ztg." schreibt „Politiken": Wenn die Unterseeboote im selben Tempo fortsetzen, ist man in hiesigen maritimen Kreisen der Ansicht, daß Ausgang Februar mindestens eine Million 500 000 Bruttotonnen vernichtet sind. Die bis Januar 1917 vernichtete Tonnage beträgt nach recht ausführlichen Mitteilungen 4 500 000 Tonnen oder etwa ein Zehntel der gesamten Welttonnage. Die Tonnage, die früher von den Deutschen in einem Zeitraum von zweieinhalb Jahren vernichtet wurde, wird bei dem heutigen Tempo in drei Monaten vernichtet werden können.

Eine Viertelmillion Tonnen in einem halben Monat versenkt.

Berlin, 19. Febr. Der Admiralstab pflegt seit Beginn des ungehemmten Unterseebootkrieges jeden Tag eine amtliche Mitteilung herauszugeben, in der über die Taten unserer U-Bootflotte kurz zusammenfassend berichtet wird, was aus verschiedenen Meldungen ihrer Kommandanten zu entneh-

men ist. Bisher sind 18 solcher Mitteilungen erschienen, die ungefähr den halben Monat Februar umfassen. Danach sind, wie der „Kol.-Anz." ausgerechnet hat, unseren U-Booten in diesem Zeitraum im ganzen 112 Schiffe mit 250 765 Tonnen zum Opfer gefallen. In Wirklichkeit müssen beide Zahlen noch höher angesetzt werden, da in zwei Fällen — in den Meldungen vom 9. und vom 15. Februar — zwar der Umfang des versenkten Frachtraumes, nicht aber die Zahl der Dampfer, die sich in ihm zu teilen hatten, und in 4 weiteren Fällen — in Meldungen vom 8., 9., 11. und 12. Febr. — zwar die Zahl der versenkten Dampfer, nicht aber ihr Raumgehalt verzeichnet war. Auch so können sich indessen die Ziffern wohl sehen lassen. Natürlich stellen sie bei weitem nicht die Gesamtleistung unserer U-Boote dar. Wissen wir doch aus zallosen feindlichen und neutralen Meldungen über Schiffsverluste in allen Sprergebieten, die Tag für Tag die Zeitungen füllen, daß die amtlichen deutschen Berichte noch sehr viel nachzuholen haben werden, was erst geschehen kann, wenn die beteiligten U-Boote sämtlich von ihren Fahrten zurückgekehrt sind. Und außerdem kommt in den mitgeteilten Zahlen natürlich die Hauptwirkung unserer uneingeschränkten Seekriegsführung garnicht zur Erscheinung: die Abschreckung der feindlichen und namentlich der neutralen Schiffahrt und damit die Untrebrechung der wichtigsten Zufuhren für den Kriegs- und den gesamten Wirtschaftsbedarf unserer Feinde.

Die Bedeutung der U-Bootserfolge.

bb **Berlin**, 20. Febr. Die Taten unserer U-Boote übertreffen alles, sagt die „Voss. Ztg.", was wir von ihnen erwarteten, und man kann gar nicht genug Lob für die Männer haben, die in der Zeit des eisigsten Winters auf ihren Booten, auf allen Enden des Ozeans der deutschen Flagge Ehre auf Ehre holen. Es kommt beim U-Bootkrieg nicht bloß auf das an, was versenkt werden konnte, weil es sich nicht zeigte. Man muß diesen Tauchbootkrieg auch diplomatisch in den Dienst bestimmter Kriegsziele eingliedern. Die große politische Möglichkeit, die uns der U-Bootkrieg biete, liege darin, so heißt es weiter, daß die Bundesgenossen Englands der englischen Stütze beraubt, von sich aus den Frieden verlangen und sich mit uns auf Bedingungen einigen, die zu dauernder Ruhe auf dem Kontinent führen. Nur dann würden wir der englischen Gefahr Herr werden. Der U-Boot-Krieg schneidet die Rohstoffzufuhr nach Frankreich und Italien ab, und beengt die Nahrungsmittelversorgung jener Länder. Es lasse sich der Zeitpunkt voraussehen, wo militärisch und wirtschaftlich diese Länder die Fortsetzung des Krieges unerträglich finden werden.

Folgen des verschärften U-Boot-Krieges.

In der auf die deutsche Sperrgebietserklärung folgenden Woche konnten, wie der Korrespondent der Telegraphen-Union aus Schiffahrtskreisen hört, gegen 30 Dampfer infolge Gehorsamsverweigerung der Mannschaften aus Furcht vor den deutschen U-Booten aus Liverpool, Cardiff und Southampton nicht auslaufen. Ein Teil der Schiffe ist einige Tage später mit neuen Besatzungen, bestehend aus Chinesen, Australiern und Russen, in See gegangen. Einige Dampfer kehrten jedoch bald wieder zurück, da die Mannschaften auf See den Kapitän dazu aufforderten, als sie durch die geretteten Leute versenkter Schiffe Genaueres über die näheren Umstände einer Torpedierung erfahren hatten.

Wie Amerika unter dem U-Boot-Krieg leidet.

Eine Londoner Depesche des „Corriere della Sera" meldet, daß in Amerika die Folgen der U-Bootssperre sich immer ernster fühlbar machen. Wenn die Lage sich nicht bald ändere, werde die ganze öffentliche Meinung den Krieg als Befreiung von einem Alpdruck begrüßen. Besonders in den Arbeiterschichten herrsche starke Gärung, da wegen der Verstopfung der Häfen und der Stockung des Handels zahlreiche Fabriken geschlossen sind.

Englische Beschwichtigung.

WTB **Christiania**, 19. Febr. „Aftenposten" veröffentlicht in seiner gestrigen Abendnummer ein Telegramm seines Londoner Korrespondenten in auffälliger Form, das besagt, man neige in England jetzt der Ansicht zu, Herr über die U-Boot-Gefahr geworden zu sein. Allerdings würde die Zahl der versenkten und gekaperten U-Boote geheim gehalten. Es sei nur eine Frage der Zeit, wann die Schiffahrt wieder ohne Gefahr aufgenommen werden könnte.

Daß die verantwortlichen englischen Kreise, wenn sie aufrichtig sind, tatsächlich ganz anders denken, wie der Londoner Korrespondent der „Aftenposten" erzählt, ist aus zahlreichen Nachrichten bekannt. Wenn sie jetzt durch die vor einigen Tagen begonnene Verheimlichung der Nachrichten über die Verluste von Handelsschiffen ihr eigenes Publikum Glauben machen sollen, daß die U-Boot-Gefahr gebannt sei, so wird dieses bald eine große Enttäuschung erleben. Von einer Versenkung von Unterseebooten seit dem 1. Februar ist in Deutschland an maßgebender Stelle nicht das mindeste bekannt, und noch ungeschickter ist die Behauptung, daß deutsche U-Boote gekapert wurden Es kann nicht oft genug gesagt werden: „Wer sich in das Sperrgebiet begibt, kommt darin um!"

Amerika gegen Deutschland.

Ein amerikanischer Appell an die deutschen Gewerkschaften.

Berlin, 19. Febr. Wie der „Vorwärts" mitteilt, hat der American Federation of Labour, Compers, an den Vorsitzenden der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Legien, das folgende Telegramm gerichtet, das in der Nacht vom 8. zum 9. Februar eingetroffen ist:

> Können Sie nicht auf die deutsche Regierung einwirken, daß ein Bruch mit den Vereinigten Staaten vermieden und hierdurch ein allgem. Konflikt verhindert wird?

Am 9. Februar ist die folgende Antwort Legiens an Compers abgegangen, die wie durch Rückfrage festgestellt ist, in den Vereinigten Staaten angekommen ist:

> Die deutsche Arbeiterklasse hat seit Kriegsbeginn für den Frieden gewirkt und ist gegen jede Kriegserweiterung. Die Ablehnung des deutschen aufrichtigen Angebotes sofortiger Friedensverhandlungen, die Fortsetzung des grausamen Aushungerungskrieges gegen unsere Frauen, Kinder und Greise, das stets offen eingestandene auf Deutschlands Vernichtung gerichtete Kriegsziel haben die Verschärfung des Krieges herausgefordert. Eine Einwirkung meinerseits auf die Regierung ist nur erfolgversprechend, wenn Amerika England zur Einstellung des völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieges veranlaßt. Ich appelliere an die amerikanische Arbeiterschaft, sich nicht als Werkzeug der Kriegshetzer gebrauchen zu lassen und nicht durch Befahren der Kriegszone den Krieg zu erweitern. Die internationale Arbeiterschaft muß unerschütterlich für sofortigen Frieden wirken.

(Die kräftige Antwort des deutschen Arbeiterführers wird in allen deutschen Volkskreisen Beifall finden. Die Schriftl.)

Der deutsch-amerikanische Vertrag.

Nach einer Reutermeldung aus Washington hat Staatssekretär Lansing eine Erklärung veröffentlicht, in der das vom schweizerischen Gesandten am 19. Februar überbrachte Protokoll zur Ergänzung des zwischen Amerika und Deutschland bestehenden Vertrages von 1799 in Umrissen wiedergegeben wird. Das Protokoll enthält die Mitteilung, daß die Bürger beider Länder, die sich in dem anderen befinden, auch im Kriegsfall wie Bürger neutraler Länder behandelt werden sollen, soweit ihre persönliche Freiheit und ihr Eigentum in Frage kommen, und daß sie dort verbleiben können, so lange sie es wünschen. In dem ursprünglichen Vertrag war nur eine Aufenthaltsdauer von 9 Monaten vorgesehen. Handelsschiffe, die einem der beiden Länder angehören und sich in Häfen des andern Landes befinden, sollen nicht gezwungen werden, in See zu gehen, sie müßten denn freies Geleit nach ihren Heimatshäfen haben; Kapitän und Mannschaften dürfen nicht gefangen genommen werden. Reuter fügt hinzu, daß die Ver. Staaten, da der deutsch-amerikanische Vertrag von Deutschland so häufig verletzt worden sei (?), das Recht haben würden, ihn als nicht bestehend zu betrachten. Die Regierung Amerikas werde jedoch den Vertrag respektieren, sie habe bereits Verfügungen erlassen, wonach sie sich verbürge, daß im Kriegsfall deutsche Schiffe und sonstiges deutsches Privateigentum von den Vereinigten Staaten weder beschlagnahmt, noch gebraucht werden würde.

Vor dem Abbruch der Beziehungen.

Laut Reuter hat „Daily Chronicle" einen Bericht aus Neuyork empfangen, der Aufklärung gibt über die Umstände, die zu dem Antrage Deutschlands, mit Amerika unterhandeln zu wollen, geführt haben. Als die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten abgebrochen waren, begann Bryan eine Friedenspropaganda. Er unterielt sich mit Bernstorff und Bartelme, dem Korrespondenten der „Köln. Ztg." Es wird behauptet, daß ein Telegramm des letztgenannten mit Zustimmung des Marineministers Daniel auf radiotelegraphischem Woze abgeschickt wurde, für welches man die Zensur aufgehoben hatte. In dem Telegramm war gesagt worden, daß Wilson keinen Krieg wünsche. Augenscheinlich hatte die Zensur nicht die Bedeutung dieses Berichtes begriffen. Die Deutschen aber begriffen ihn, worauf der Schritt des schweizerischen Gesandten erfolgte.

Wilsons Entschlüsse.

TU **Rotterdam**, 20. Febr. Reuter meldet aus Neuyork: Nach Blättermeldungen aus Washington wird Präsident Wilson wahrscheinlich noch vor Ende der Woche in einer geheimen Sitzung des Kongresses um die Anwendung von Mitteln ersuchen, um amerikanisches Leben und Eigentum auf See vor den deutschen U-Booten zu schützen. — Man nimmt an, daß der Kongreß die dringende Anweisung von 50 Millionen Dollars bewilligen wird, die dem Präsidenten zur Verfügung gestellt werden.

Die amerikanischen Versuchsschiffe abgefahren.

bb **Haag**, 20. Febr. Drahtlosen Nachrichten zufolge sind die beiden amerikanischen Versuchsdampfer „Rochester" und „Orleans" nunmehr von Neuyork nach dem Sperrgebiet abgefahren. Man glaubt, daß sie von den deutschen U-Booten unbelästigt bleiben. (Das wird jedenfalls Aberglaube sein. Schriftl.)

Der Krieg mit England.

Die Lebensfrage für England.

Die „Köln. Ztg." schreibt: Die Lebensfrage für England, so schreibt der „Daily Chronicle" in seinem Leitartikel vom 9. Februar, ist jetzt: „Können wir durchhalten, bis die U-Boot-Gefahr auf die eine oder die andere Weise beseitigt ist? Der Bau neuer Schiffe wird erst zu einer späteren Zeit Hilfe bringen. Das Publikum macht sich den Ernst der Lage, der wir entgegengehen, nicht klar. Der Krieg wird in den nächsten 3 Monaten verloren oder gewonnen sein. Was an den verschiedenen Landfronten passiert, ist kein entscheidender Faktor. Aber wir dürfen nicht das Wagnis laufen, knapp an Lebensmitteln zu werden oder an Mitteln, die Armeen mit Mannschaften, Munition und anderem zu versorgen. Die Krisis ist zu einer Jahreszeit gekommen, wo die Lebensmittelerzeugung am niedrigsten war. Es wird mehrere Monate dauern, bis Nennenswertes gewachsen ist. Die einzigen Möglichkeiten sind, mit unseren gegenwärtigen Hilfsquellen und Vorräten hauszuhalten und zu sparen. Die Regierung zögert, den unendlich verwickelten Apparat von allgemeiner Zwangsrationierung zu schaffen. Das können wir durchaus verstehen.

Wie England die Neutralen zu ködern sucht.

Der Schiffahrt-Korrespondent der „Times" beschäftigt sich in einem längeren Leitaufsatz mit der Höhe der Frachten, welche den neutralen Schiffsreedern, namentlich für Steinkohlentransporte von England nach Frankreich und Italien gezahlt werden müssen. Sie erhalten jetzt für Transporte nach italienischen Häfen 105 Schilling pro Tonne. Wenn sie auf der Rückreise Erz nach England mitnehmen, erhalten sie hierfür 70 Schilling pro Tonne, sodaß derartige Schiffe für eine Reise von etwa zwei Monaten 175 Schilling pro Tonne erzielen können. Wenn man hiervon die Unkosten, die etwa 35 Schilling pro Tonne ausmachen, abzieht, so kann ein Schiff von etwa 3500 Bruttotonnen, das durchschnittlich 6000 Tonnen Steinkohlen ladet, in zwei Monaten einen Reingewinn von 21 000 Pfund Sterling erzielen.

Auch das neue Versicherungssystem hat die Lage der Neutralen noch wesentlich verbessert. Diese neuen Versicherungsprämien kommen aber britischen Schiffen nicht zugute, wodurch die Vorteile der Neutralen bei weitem größer sind als die der englischen Schiffsreeder. Die Neutralen werden finanziell also reichlich schadlos gehalten für die Unzuträglichkeiten, die im Vergleich zu ihren Gewinnen als klein bezeichnet werden können.

England lockt mit Geld. Es hatte von Anfang an seine letzte Hoffnung auf die silbernen Kugeln gesetzt. Mögen sie laufen, unsere Torpedos tun es auch.

Die englische Niederlage in Südostafrika.

Zu der jüngst in der „Köln. Volksztg." geschilderten Niederlage des Generals Smuts erhält das rheinische Blatt weitere ergänzende Mitteilungen. Darnach wurden die beiden Brigaden des Unterführers Nothey nahezu vollständig dezimiert. Die übrig bleibenden Reste retteten sich unter Zurücklassung zahlreicher Bagage durch eine tagelang andauernde Flucht. Schlimmer erging es den Truppen des Obersten Barendale, dessen 2800 Mann in einem mehrtägigen heftigen Gefecht umzingelt, völlig vernichtet oder gefangen genommen wurden. Der gesamte Geschütz- und Fuhrwerkspark fiel in die Hände unserer Ostafrikaner. Die während zweier Monate dauernden Kämpfe wurden mit beispielloser Erbitterung geführt. Der Feind verlor über 6000 Mann, außerdem 15 Geschütze und 15 Maschinengewehre. Nachdem er Ende

---

Furchtlos und treu.

Erzählung aus dem Weltkriege nach einer Skizze von Robert Heymann.

8 Bald wird den Italienern aber mit Schrecken zur Gewißheit, was der Feind dort am Telefon vorhat. Sie müssen anhören, wie er das Zeichen gibt eine Meldung zu machen, wie er beginnt, in fließender italienischer Sprache eine Meldung in den Apparat hineinzusagen.

Eiseskälte fährt ihnen sicher über den Rücken, als sie den Tiroler Standschützen am Telefon sprechen hören:

„Oesterreichischer Stellungswechsel. Sämtliche Batterien nach rückwärts verlegt. Nur schwache Sicherungsabteilungen am rechten Flügel. Wunderbar zu einem Bajonettangriff. Nicht einmal ausgibige Artillerievorbereitung nötig."

Einen Augenblick schweigt der Sprecher, den Hörer fest an das Ohr gedrückt — allem Anscheine nach erfolgen Gegenfragen, was natürlich die beiden gefesselten Italiener, die in ihrer Ohnmacht knirschen vor Wut, nicht hören können, dann fährt er fort:

„Nein, kein Irrtum — haben uns auf das Genaueste überzeugt, — zwei Mann sind fast bis in die vorderste österreichische Stellung vorgedrungen und haben sich von dem Stellungswechsel überzeugt — sie beginnen sich aber einzubauen — Angriff muß bald erfolgen."

Die Italiener zerren bei diesen Worten immer heftiger an ihren Stricken; der Rupprecht ist aber so sehr in sein Gespräch vertieft, daß er davon nichts merkt; er hält es vorläufig auch gar nicht für nötig, weiter auf seine Gefangenen zu achten, er weiß ja, daß sie ihm nicht entwichen können, hat er ihnen doch selbst die Fesseln angelegt, die sie so sicher an einer Flucht oder an einem Ueberfall auf ihn hindern.

Da — satanische Freude überzieht das Gesicht des einen Italiener, dem es tatsächlich gelungen ist, seine Fessel soweit zu lockern, um eine Hand wieder frei zu bekommen. Er bleibt aber für den Augenblick noch ruhig liegen, nur mit der freien Hand zieht er aus seiner Hosentasche ein Messer. Ein Moment später und er hat sich mit Hilfe dieses Messers vollständig von seiner Fessel befreit und macht sich auch leise und ganz unauffällig daran seinen Kameraden ebenfalls zu befreien.

Noch merkt der ganz vertiefte Tiroler Standschütze nichts von den Vorgängen hinter seinem Rücken — soeben empfängt er eine neue Meldung von dem italienischen Truppenabteil, mit dem er sich bisher durch das Telefon unterhalten hat und wo man keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit seiner Meldung zu haben scheint, als Rupprecht endlich auf ein leises Geräusch hinter seinem Rücken aufmerksam wird, daß ihn doch veranlaßt, seine Aufmerksamkeit vom Telefon abzuwenden und sich nach der Störung umzusehen.

Ein einziger Blick genügt für ihn, um ihm die Gewißheit zu verschaffen, was sich ereignet hat — kein Zweifel, eine furchtbare Gefahr ist hinter seinem Rücken entstanden — wird es ihm noch gelingen, sie wieder abzuwenden?

Rasch springt er auf und greift nach dem italienischen Gewehr, welches er zum Glück neben sich gelehnt hat — der Bruchteil einer Minute kann über Leben und Tod entscheiden, das weiß er. Aber auch seine Feinde wissen dies, einer jetzt an, sich auf den Tiroler Standschützen zu stürzen, in der hocherhobenen Hand das sprungbereite Messer. Dieser Anschlag gelingt nicht — der Schuß kracht — ein lauter Aufschrei — der Italiener ist getroffen. Er wankt schon, aber ehe er zu Boden sinkt, da rafft er sich noch einmal auf und Rupprecht ehe er zur Seite weichen kann, da springt der Italiener auf ihn zu, führt einen Stoß mit dem Messer nach ihm und trifft ihn in die linke Brustseite.

Wohl fühlt Rupprecht den stechenden Schmerz in der Seite, doch verbeißt er ihn, denn noch gilt es, Stand zu halten, da die Gefahr für ihn noch nicht beseitigt ist. Der eine Italiener ist unschädlich, aber der zweite ist noch kampffähig, wenn er auch nicht sehr gefährlich werden kann, da er keine Waffe in den Händen hat und sich nur auf die Kraft seiner Hände verlassen kann, die der Fesseln ledig sind.

Zu einem sicheren Schuß findet er keine Zeit mehr, er dreht daher kurz entschlossen das Gewehr um und holt zu einem furchtbaren Schlag aus und im nächsten Augenblick mußte der harte Gewehrkolben auf den Kopf des Italieners niedersausen und ihn zerschmettern, wenn nicht noch ein Wunder geschah.

Und dieses Wunder geschah.

Der Italiener sah wohl ein, daß ihm Widerstand hier nichts nützen konnte, sondern sein Verderben nur herbei führen mußte und so hielt er die Hände hoch, ein Zeichen, daß er sich ergeben wollte.

Rupprecht überlegt es sich doch noch, ob er dem Welschen trauen kann, denn die Wunde, die ihm der andere beigebracht hat, schmerzt ihn noch sehr. Aber nein, es wäre Mord, wenn er den niederschlagen würde, der sich ergeben will, noch dazu, da derselbe waffenlos ist. Im ehrlichen Kampf will er seinen Mann voll und ganz stellen, aber gegen einen Feind die Waffe weiter gebrauchen, der um Gnade bittet, nein, das kann er nicht, er muß ihm das Leben schenken.

„Will es noch einmal mit Dir versuchen," sagt Rupprecht, indem er das drohend erhobene Gewehr wieder sinken läßt. „Zum dritten Male natür ich nicht wieder. „Führst Du noch eine Tücke im Schilde, so jage ich Dir eine Kugel in den Leib, so wahr ich der Rupprecht Mayr bin und meiner Veronika versprochen habe, das vergossene Blut ihres Vaters zu rächen. Hast Du mich verstanden?"

Der Italiener hatte verstanden, denn die Worte des Tiroler Standschützen ließen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig.

„Brauchst keine Angst zu haben, Kamerad," entgegnete er mit gezwungenem Lachen. „Du hast Kourage — und sprichst unsere Sprache, daß man meinen sollte, du stammst aus Italien — schade, daß du nicht einer der unsrigen bist, solche Leute kann man wohl brauchen und ein Hauptspaß ist es, den du dir mit dem Telefon gemacht hast."

„Spar Deine vielen Worte; mit unserer Kameradschaft ist es auch nicht weit her —"

Rupprecht verzog bei diesen letzten Worten sein Gesicht in schmerzlichen Zuckungen, das Sprechen schien ihm schwer zu fallen. Es war die Wunde, welche ihm immer heftigere Schmerz bereitete.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Jahrgang ○ Größtes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 48. Dienstag, den 20 Februar 1917.

man stets als selbstverständlich hinnahm, einen ganz neuen Reiz und Stimmung verleiht, das offenbart schön ein Feldpostbrief, der in der „Schaubühne" veröffentlicht wird. „Ich träumte so manchmal," heißt es da, „während des Marschierens oder während ich auf dem Bauche lag, und über mir so allerhand herumstitzte, von gemeinsamen Nachtspaziergängen auf dem Kaiserdamm oder Trinkabenden voll der tiefsinnigsten und lustigsten Dialoge in einem schönen, schönen wahrhaftigen Zimmer. Zimmer! Ah, Sie wissen ja gar nicht, was das ist. Ich habe einen Monat lang im Wald gelegen, die Bäume nahmen den Himmel, es tegnete Tag und Nacht, und am Ende wurde alles weiß vom fallenden Schnee, und ich lag im Walde unter Bäumen ohne Himmel. Was ich darunter gelitten habe, weiß niemand. Immer die Bäume — Wunder an steigender ästiger Kraft — aber ich erwachte, und sie standen noch immer festgebissen in ihre Erde ... Und wir marschierten weiter, und da stand auf einmal eine Villa leer, verlassen, aber mit weißen, im Winde schlagenden Fenstervorhängen. Ich glaubte, im Wunder, im Märchen zu sein: Fenstervorhänge, weiße, blanke Fenstervorhänge — gibt es das noch? Das gab es, das war! Aber der Wind pfiff in den Stoff, sie winkten mir zu — Lebendigkeit! Und da wußte ich erst, was ein Zimmer ist." In tausend Einzelheiten kommt immer wieder die Umwälzung aller Verhältnisse zum Ausdruck. „Das ist der Krieg: die verlassenen Stuben, die irrenden Hunde und Katzen, die gebrochenen Bäume. Vielleicht das noch. Wir finden einen eisernen Schrapnellverschlag, den die Feinde auf ihrer Flucht liegen lassen mußten, und nehmen ihn mit, um darauf zu kochen. Was für ein eiskalter Witz, nur im Krieg möglich: zuerst bewahrt er das Granenhafteste und Teuflischste, das Menschengeist ausgespien hat — jetzt ist er ein friedlicher Herd geworden! Was für Stunden! Wenn man wieder nach Tagen Wasser auf den Händen und Augen spürt, wenn man nach Wochen die Stiefel von den Füßen zieht und so schlafen darf (der größte Luxus!), wenn man im Wald sitzt mit dem mädchenhaft zarten Leutnant, und nichts regt sich, die Sonne fällt so glücklich durch die Blätter, und man spricht und tut, als wäre nichts, und ist doch dem Tode näher als je — man ist auf Patrouille, die Unsern sind weit und die feindlichen Gewehre nah. Und ich schleiche mich an und blicke hinter Bäumen auf Deckungen und höre Axthiebe, ja, die richten feindliches Werk, aber die Bäume, der Boden, das Rinnsal schubertharft, aber hinter uns sind Drahtzäune und die auch vor uns. Oder da haben die Patronen gesummt, gepfiffen, geklungen und sind auf einmal still geworden, und da singt ein Vogel. Gibt es das noch? Ist die Welt nicht voll von Patronen und Schrapnells? Aber dann fällt einem ein Goethescher oder Kleistscher Vers ein, und man sagt ihn unversehens vor sich her — was ist auf einmal für eine neue Kraft in einem, ich muß stehenbleiben, um nicht zu fallen, und die Welt ist so anders ..."

Kunst und Wissen.

Deutsche und russische Schützengrabenarbeit. Einen Vergleich zwischen den Feldbefestigungsarbeiten, die die Deutschen und die Russen ausgeführt haben, gab vor einiger Zeit der Kriegsberichterstatter der „Times" beim russischen Heere Stanley Washburn in einem interessanten Aufsatz. „Die Deutschen haben einen beträchtlichen Vorteil vor den Russen in fast allen Dingen, die sich auf Ingenieurarbeit beziehen. Es gibt dafür verschiedene Gründe, und wohl der wichtigste ist der, daß die Deutschen durch ihre ganze Anlage ein außerordentlich genaues, ordentliches und geschultes Volk sind, während der Russe in seiner Natur nichts von all dem hat. Der zweite Grund, der eigentlich nur eine Folgeerscheinung des ersten ist, besteht darin, daß die technische Armee sehr viele Handwerker und Mechaniker aufweist, besonders in ihren Reservekorps. Man sieht überall ihren Einfluß sehr deutlich. Die Gelegenheit, deutsche Schützengräben zu betrachten, war natürlich für mich beschränkt auf die wenigen Teile Polens, in die die Russen gekommen waren, nachdem die Deutschen dort bereits Stellungen ausgegraben hatten, aber das, was ich sah, flößt mir die höchste Achtung vor der Tüchtigkeit der Deutschen beim Anlegen von Feldbefestigungen ein. Ihre Schützengräben waren fast ohne Ausnahme vorbildlich angelegt, und ich habe viele gesehen, bei denen man denken konnte, sie seien von Ingenieuren angelegt, die ein unübertreffliches Muster vorführen wollten. Die Genauigkeit in der Anlage der Gräben, die Sauberkeit der Arbeit, die Reinlichkeit in allen Unterständen ist erstaunlich, und wo Zeit war, sind vorzügliche Maskierungen und Schutzvorrichtungen geschaffen. Laufgräben und Zugänge sind höchst praktisch entworfen, alle durch den Boden und das Terrain gebotenen günstigen Möglichkeiten voll ausgenutzt, und jede Bequemlichkeit ist durchgeführt, die in einem Schützengraben geboten werden kann. Die Stellungen der deutschen Kanonen sind in derselben exakten und musterhaften Weise angelegt wie die Schützengräben; ebenso zeigen alle Ausbesserungen an Wegen, Brücken usw. den Geist dieser Ingenieurkunst, die im ganzen Heere zu leben scheint. Die Russen standen zunächst in jeder Art dieser Arbeiten weit zurück, aber sie haben dann große Fortschritte gemacht."

Welt und Zeit.

Geheilte „tödliche Verletzungen". Von einer Anzahl merkwürdiger Verwundungen, bei denen eine Kugel ein unbedingt lebensnotwendiges Organ schwer verletzte, ohne daß es den Tod zur Folge hatte, wurde in einer Sitzung der Aerzte des Londoner Bartholomäus-Kriegslazaretts berichtet. Eine Kugel wurde durch eine Röntgenaufnahme in den Herzmuskeln eines Soldaten direkt eingebettet festgestellt. Die Kugel war zunächst durch die linke Schulter des Mannes gedrungen und hatte sich dann so tief eingebohrt, daß sie bis ins Herz drang. Das Wunderbare an dem Fall war aber, daß der Soldat mit der Kugel im Herzen noch drei Kilometer weit bis zum Verbandplatz ging. Er erklärte, daß er gar nicht gewußt habe, daß er verwundet worden sei, bis er Blutflecken an seiner Uniform sah. Die Kugel wurde nicht entfernt, und doch blieb der Mann am Leben. Einige andere ähnliche Fälle, in denen ein Soldat mit einem Fremdkörper in einem der wichtigsten Organe weiterlebte, wurden durch sehr sorgfältig ausgeführte Röntgen-Photographien erwiesen. So war eine Kugel einem Manne in die rechte Lunge gedrungen; die Wunde war, wie sich auf der Photographie deutlich erkennen ließ, etwa 1¼ Zoll lang. Eine andere Aufnahme zeigte eine Anzahl von Schrapnellstücken in der Schädelhöhle dicht über dem Auge unterhalb des Gehirns. Ein Schrapnellstück trat bei der Verwundung auf der einen Seite der Backe ein und drang auf der anderen wieder heraus.

Das Glücksziel.

Novelle von A. Regnik.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Meinung, daß Bella in den Familien einiger Fabrikbesitzer, wo er sie vor seiner Abreise eingeführt, angenehmen Anschluß gefunden, kehrte er ahnungslos zurück, noch eingenommen von all den neuen Eindrücken. Es war ihm gelungen, eine Reihe neuer geschäftlicher Beziehungen anzuknüpfen, die große Einnahmen verhießen.

Die erste Frage im Hotel galt seiner Nichte, und da erfuhr er zu seinem maßlosen Staunen, daß Arabella wenige Tage nach seiner Abreise gleichfalls die Stadt verlassen hatte.

Nawitz war starr. Doch ein verschmitztes Lächeln um die bartlosen Lippen des Geschäftsführers gemahnte ihn zur Vorsicht.

Er bezog wieder die Räume, welche er vorher bewohnt, und auf scheinbar gleichgültig hingeworfene Fragen erfuhr er nachgerade, was er wissen wollte.

Arabella war in Weßlys Begleitung abgereist, ohne ein Ziel anzugeben oder eine Nachricht für ihn zurückzulassen.

Jedenfalls hatte sie ihrer Gesellschafterin streng verboten, dem Oheim Mitteilung von den Vorgängen hier zu machen. Die alte Dame wagte es natürlich nicht, ihren Anordnungen zuwiderzuhandeln.

Und nun erinnerte Nawitz sich der letzten Eindrücke, die er vor seiner Abreise hier empfangen, des Konzertes, des interessanten jungen Geigers, und plötzlich stand auch Thereses Bild vor seiner Seele, wie ihre blauen leuchtenden Augen so bräutlich glücklich gestrahlt, nur ihn, den einen gesehen hatten, für den ihr junges Herz schlug.

Hatte Arabella sich wirklich an dem Glück jener beiden versündigt? Hatte sie das frevelhafte Spiel so weit getrieben, den Künstler an sich zu locken, ihn zur Untreue zu verleiten? Verhielt es sich so, dann sollte sie aber seinen Zorn fühlen, eine solche Frivolität würde er ihr niemals verzeihen!

Was mochte aus dem jungen Mädchen geworden sein? Wie hatte sie die Treulosigkeit des Künstlers ertragen?

Es litt ihn nicht auf seinem Platz. Er stand auf und durchmaß mit unruhigen Schritten sein Zimmer. Vielleicht konnte er bald Näheres über die ganze Angelegenheit erfahren.

Er rief seinen Diener und trug ihm auf, danach zu forschen, ob die junge Dame mit den hübschen blauen Augen, Fräulein Therese Körte, in näherer Beziehung zu dem Künstler Gerd Weßly stehe.

Der Diener, welcher seinem Herrn sehr ergeben war, konnte alsbald berichten, daß Frau Körte Mutterstelle an Weßly vertreten und daß man Fräulein Körte und Weßly für ein verlobtes Paar gehalten. Aber seit Weßly sein Konzert gegeben, müsse er mit seinen Damen nicht mehr einig gewesen sein, denn er habe sich nicht mehr um sie bekümmert, sei fast immer mit Sennora Arabella zusammen gewesen und mit ihr zusammen abgereist. Auch Fräulein Körte habe man in der letzten Zeit nicht gesehen.

Es duldete Nawitz nicht lange im Hotel. Der Gedanke an das schöne blonde Mädchen ließ ihm keine Ruhe. Hatte seine Nichte ein Unrecht begangen, so wollte er versuchen, es wieder gutzumachen.

Unauffällig forschte er nach Frau Körtes Adresse, und schon eine Stunde später schritt er durch den Garten, wo Thereses junges Liebesglück erblüht und dann leider auch entschwunden war.

Die Baumblüte war vorüber, jetzt duftete der Flieder, und der Wind flüsterte in maigrünen Blättern.

Nawitz war ein Mann der raschen Handlungen. Als er die kleine Villa mit dem Dachgarten betrat, war sein Plan schon fertig.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß er Frau Körte alleln traf. Er ging ohne Umschweife auf sein Ziel los.

„Ich will mir in Oberitalien ein Besitztum kaufen, sagte er, nachdem er sich vorgestellt und den gebotenen Platz eingenommen, „eine hübsche Villa mit Parkanlagen. Der Hausstand soll nach deutschem Muster zugeschnitten sein. Ich brauche eine deutsche Hausdame, welche befähigt ist, einen größeren Hausstand zu leiten. Dienstboten kann die Dame nach eigenem Ermessen zu ihrer Hilfe annehmen. Sie wurden mir empfohlen. Frau Körte, könnten Sie sich wohl entschließen, die Stelle zu übernehmen und mich, in wenigen Tagen schon, nach dem Süden zu begleiten?"

Frau Körte wußte nicht, wie ihr geschah. Sie durchlebte kummervolle Tage. Röschen machte ihr Sorge. Heimlich hatte sie sogar den Arzt zu Rate gezogen. Der sagte, daß eine Luftveränderung, neue Eindrücke bald wieder die Rosen der Gesundheit auf Thereses Wangen zaubern würden.

Da war die arme Mutter so klug gewesen wie vorher. Sie machte zwar einen Kostenanschlag, rechnete und überlegte, um dann doch nur den Kopf zu schütteln. Ihre Kasse reichte zu keiner Erholungsreise. Röschen

mußte vernünftig sein und auch hier den undankbaren und treulosen Menschen zu vergessen suchen, der es ja nicht wert war, daß man seinetwegen auch nur eine Träne vergoß.

Aber predige mal einer einem liebenden Herzen Vernunft! Wie Frau Körte es auch anfing, Röschen blieb ernst und in sich gekehrt. Ihr jugendlicher Frohsinn, der sie so unwiderstehlich gemacht, wollte nicht wiederkehren.

„Ihr Vertrauen ehrt mich, mein Herr," sagte Frau Körte zitternd vor banger Erregung, „und von Herzen gern würde ich die Stelle bei Ihnen annehmen, denn mich hält nichts hier zurück. Aber freilich, ich müßte eine Bedingung stellen, von deren Erfüllung es abhängt, ob ich mit Ihnen nach dem Süden gehe oder nicht."

Rawitz lächelte. Er glaubte die Bedingung im voraus zu kennen. „Sprechen Sie nur, Frau Körte!" ermunterte er. Das Vertrauen muß, wenn wir uns einigen wollen, auf Gegenseitigkeit beruhen. Fürchten Sie, daß ich Ihnen ein zu geringes Gehalt bieten könnte?"

„O, mein Herr, halten Sie mich nicht für so anmaßend, bat die Frau, „nein, an das Geld dachte ich nicht! Aber ich habe eine erwachsene Tochter, von welcher ich mich nicht trennen kann —"

„Aber beste Frau Körte, ich bin doch kein Barbar! Daß Sie eine Tochter besitzen, sagte man mir bereits. Gewiß kommt das Fräulein mit. Und wenn sie fröhlichen Herzens ist und mich ernsten, in der Arbeit ergrauten Mann zuweilen zum Lachen bringt, soll sie dreimal gesegnet sein!"

„Ueben Sie Geduld mit meinem Kinde," vergeblich kämpfte die arme Mutter gegen ihre Tränen an, sie drangen ihr heiß und brennend in die schon entzündeten Augen.

„Beruhigen Sie sich, Frau Körte, ich sehe, Sie haben Kummer, vertrauen Sie sich mir an! Warum weinen Sie?"

Während Theresens Mutter nach Fassung rang, betrachtete Josias sie verstohlen und suchte einen Eindruck von ihrem Wesen zu gewinnen. Die in der Stille vorgenommene Prüfung fiel durchaus zu Frau Körtes Gunsten aus.

Sie war eine feine, kluge Frau mit angenehmen Umgangsformen. Es mußte eine Freude sein, täglich mit ihr zu verkehren. Er konnte sich zu dem Entschluß, sie als Hausdame zu verpflichten, nur gratulieren.

Frau Körte erzählte, oft noch stockend, wie sie ihren Pflegesohn liebgewonnen, wie die jungen Leute fröhlich und herzlich zusammen aufgewachsen und dann die geschwisterliche Zuneigung sich in bräutliche Liebe verwandelt habe. Gerd habe sich seine Zukunft nicht anders als im Verein mit Therese vorstellen können. Er habe längst die Veröffentlichung der Verlobung gewünscht. Dagegen habe jedoch sie, die Mutter, Einspruch erhoben. Nach seinem ersten Auftreten im Konzertsaal möge Gerd die Verlobungsringe bringen, eine fröhliche Feier solle es dann geben . . . Aber nach dem ersten Konzert habe Gerd sich sofort auffällig zurückgezogen. Von der Verlobung sei keine Rede mehr gewesen. Eine reiche Ausländerin habe ihn gefesselt. Diejenigen, welche ihm jahrelang Güte und Liebe bewiesen, existierten nicht mehr für ihn. Er war wie ausgewechselt. Die schöne Fremde müsse ihn vollständig verzaubert haben. Er sei mit derselben zusammen abgereist, und nur mit ein paar flüchtigen Zeilen habe er ihnen Lebewohl gesagt. In den ersten Tagen sei mit Therese nichts zu beginnen gewesen. Aber dann habe ihr Mädchenstolz über Schmerz und Trauer den Sieg errungen. Therese wisse ihr Leid standhaft zu verbergen. Freilich, daß sie noch nicht darüber hinaus sei, bewiesen ihr blasses, verhärmtes Gesicht und die trüben Augen.

Aufmerksam hatte Josias gelauscht. Nun sagte er: „Hören Sie zu, Frau Körte, ich bin der Oheim der jungen Dame, welche Ihren Künstler zur Untreue verleitet hat. Ich will, soweit ich vermag, das Unrecht meiner Nichte gutmachen. Ich sah Ihr Fräulein Tochter damals im Konzert; sie machte einen vorzüglichen Eindruck auf mich. Herr Weßig wird es noch einmal bereuen, sie vernachlässigt zu haben und einem Irrlicht nachgegangen zu sein."

„So sprechen Sie von Ihrer Nichte?"

„Eben drum, weil sie meine Verwandte ist, und ich ihre Schwächen kenne, bedaure ich den Künstler im voraus. Arabella ist ohne Herz und Gemüt, und wenn der Reiz der Neuheit verflogen, wird sie ihren Günstling verabschieden."

„Da geschähe ihm schon recht! Dann würde er an sich selbst erfahren, was meine Tochter jetzt leidet!"

„Und wo befindet sich Ihr Fräulein Tochter? Wir müssen doch auch ihre Einwilligung zu der Uebersiedelung nach dem Süden haben."

„Röschen muß im Garten sein, ich will sie sogleich holen."

„Nein, Mama, ich bin hier und habe alles gehört!"

Therese hatte auf ihrem Dachgarten gesessen. Nun trat sie über die Schwelle. Sie reichte Josias Rawitz die kleine schmale Hand.

„Ich bin mit der Reise einverstanden! Daß Sie Mama eine solche Stelle bieten, ist sehr menschenfreundlich von Ihnen, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Was mich betrifft, so werde ich aufatmen, wenn dieser Garten mit seinen mannigfachen Erinnerungen erst weit hinter mir liegt!"

„Jetzt freut es mich doppelt, daß ich auf den famosen Gedanken kam, Sie und die Mama zu entführen", sagte Rawitz und rieb sich vor Vergnügen die Hände.

Es wurden sodann noch die weiteren Reisedispositionen erörtert. Die drei Menschen verstanden sich, als wären sie seit Jahr und Tag befreundet gewesen.

6. Kapitel.

Darüber waren Monate vergangen.

Rawitz hatte an der Riviera eine herrliche Villa gemietet, und trotz der sonnigen Glut lebte es sich angenehm hier, denn Magnolien und Ulmen spendeten Schatten, und vom Meere wehte ein kühler, kräftiger Hauch herüber.

Im Haushalt führte Frau Körte das Regiment. Der ganze Apparat funktionierte tadellos.

Täglich beglückwünschte Rawitz sich im stillen zu seiner Hausdame, welche das Personal in Ordnung hielt und von demselben unbedingt respektiert wurde.

Aber es war nicht dies allein, was Josias das Leben in einem neuen, schöneren Lichte erscheinen ließ. Theresens liebliche Schönheit, ihr sonniges Wesen, die Aufmerksamkeiten, welche sie ihm erwies, den Dank, den er aus ihren blauen Augen las, das alles mochte und wollte er nie mehr missen.

Er war reich, würde Mutter und Tochter an sich zu fesseln wissen. Wenn Frau Körte ihn verlassen wollte, würde er ihr Gehalt verdoppeln, verdreifachen, ja ein Vermögen opfern, damit nur ja alles so blieb, wie es jetzt war.

Aber es kamen Josias auch Zweifel, ob sein Geld die Macht besaß, zur Erfüllung seiner Wünsche beizutragen.

Wie bald würde Therese einen Bewerber finden, den sie erhörte! Wohin sie kam, folgten ihr bewundernde Blicke.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ein jedes Ding muß Zeit zur Reife haben;
So reifen spät in sich des Geistes Gaben.
Erst jetzt, da ich am Ziel des Mannes bin,
Wird die Vernunft des Willens Führerin.

Shakespeare.

Aus neuen Bismarck-Briefen.

(Nachdruck verboten.)

Eine wichtige Veröffentlichung zur Kunde von Bismarck, die eine Reihe ungedruckter Briefe des großen Mannes und interessantes, bisher unbekanntes Material enthält, stellt der Aufsatz „Bismarck, Arnstedt und der Patriotische Verein der Zauche 1848—1852" von Friedrich Meusel in der Deutschen Rundschau dar. Albert v. Arnstedt, aus dessen Nachlaß die Bismarck-Briefe stammen, war der Gründer und Vorsitzende des „Patriotischen Vereins" des Zauche-Belzigschen Kreises, dessen Wirken Bismarck zum großen Teil seine Wahl in den preußischen Landtag verdankte. Durch das geschlossene Eintreten des konservativen „Patriotischen Vereins der Zauche" wurde Bismarck am 5. Februar 1849 mit knapper Mehrheit in dem Wahlkreise Brandenburg-Westhavelland-Zauche gewählt. Auch bei der Wiederwahl 1850 erlangte er den Sieg, aber nur mit den größten Schwierigkeiten, da die Wähler der Stadt Brandenburg sich wegen seiner Haltung in der deutschen Frage — er war dem Antrag Friedrich Wilhelm IV. zur Annahme der Würde eines Oberhauptes des Deutschen Reiches zu ersuchen, aufs entschiedenste entgegengetreten — scharf gegen ihn gewandt hatten. Nur dadurch, daß die ländlichen Teile des Wahlkreises ihm treu blieben, kam er 1850 und dann auch 1851 wieder in die Kammer. Arnstedt war der Vermittler zwischen Bismarck und seinem Wahlkreis; ihm schildert Bismarck am 13. Februar 1851 seine parlamentarische Tätigkeit: „Täglich, mein verehrtester Freund, muß ich um 8 aufstehn, danke mich von 9 bis 12 in der Disziplinar-Commission mit Bindo und Wenzel, langweile mich von 12 bis 4 in der Kammer, diniere in weißer Halsbinde bei irgendeinem Wohltäter, um von 6 bis 10 in der Budget-Komission zu rechnen und zu gähnen, und dann gehe ich in Gesellschaft und mache mir, wenn's möglich ist, durch Tanzen die fehlende Bewegung. Wo ich dazwischen Zeit nehme, Referate und Briefe zu schreiben, weiß ich selbst kaum, aber ich habe in den letzten 4 Wochen mehr Tinte verschmiert als Champagner getrunken, und das ist auch nicht wenig."

Als Bismarck am 15. Juli 1851 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt ernannt wird, wird es ihm immer schwerer, die beiden anstrengenden Tätigkeiten miteinander zu vereinen. In dem Briefe vom 10. Oktober 1851, in dem er sich zur Wiederaufstellung im alten Wahlkreise bereiterklärt, schreibt er: „Um halb 8 tauchte ich meine Feder ein, um diesen Brief zu beginnen, da kam der erste Besuch, jetzt ist es 3, und eben geht der Vater aus der Tür, dazwischen keine Sekunde für mich und immer 3 Leute auf mich noch wartend. Es ist um die —, und in der Stadt warten nun schon die auf mich, die ich zu besuchen habe. Wir haben aber Hoffnung, daß dieser Drang bald etwas nachlassen wird, ja sogar, daß im Dezember—Januar Ferien sein werden. Außer diesen werde ich, wenn ich gewählt werde, mich, freilich mit einer Schirrmeister-Existenz, so einrichten können, daß ich den wichtigern Diskussionen beiwohne. Manteuffel wünscht sehr, mich wieder in der Kammer zu sehn, weil ich ihm namentlich zur Bearbeitung und Verständigung der Partei nötig bin."

Über den österreichischen Ministerpräsidenten Schwarzenberg, den Hauptgegner eines preußisch-deutschen Bundesstaates, fällt er ein schlagendes, echt Bismarcksches Urteil: „Hier gehn die Sachen schlecht; die Oesterreicher führen eine Fabrikspolitik; Schwarzenberg scheint sich sein Verhältnis zu uns etwa so zu denken, wie das eines leicht angetrunkenen Junkers vom Reg. Garde-du-Corps zu einem Nachtwächter, dessen äußersten Zorn man schließlich mit einiger bonhomie und 2 Th. baar besänftigt. Solange dieser arrogante Windbeutel an der Spitze von Oesterreich steht, laufen wir stets Gefahr, in die Stellung von 1850 zurückzufallen, wenn auch mit besserem Recht auf unsrer Seite als damals. Ich habe mich gewundert bis hierher ohne den Besuch einer der 21 Bundes-Perrücken zu bleiben, eben wird die Hessische gemeldet."

In diesem großpolitischen Getriebe hat der heranreifende Staatsmann freilich für seine Wähler immer weniger Zeit, und er muß sich Arnstedt gegenüber mit seiner Ueberbürdung entschuldigen, wenn er so wenig schreibt. „Ich habe im Laufe des Winters", heißt es in seinem Schreiben aus Wien vom 21. Juni 1852, „8 geschrieben acht Mal die Reise nach Berlin und zurück gemacht, jedesmal 175 Meilen, außerdem 3 Reisen nach Hannover, viele nach Carlsruh, Mannheim, Coblenz, Cassel, dann nach Wien, und es ist gering angeschlagen, wenn ich behaupte, weit über 2000 Meilen zurückgelegt zu haben. Seit dem März 48 bin ich niemals länger als 4 Wochen mit Frau und Kindern unter Einem Dach gewesen, u. so lange auch nur Einmal; von der Mobilmachung bis vor 6 Monaten habe ich meine Frau Einmal 24 Stunden gesehn, und um das möglich zu machen, bin ich von Frankfurt nach Bütow gereist, hin und her 275 Meilen und davon 66 ohne Eisenbahn. Nicht eine Stunde habe ich bei meiner achtmaligen Anwesenheit in Berlin zu meinem Vergnügen oder nach meinem eignen Willen verwenden können, nicht einmal essen, wo und was ich wollte. Ein Mal erinnere ich, daß ich mich glücklich fühlte, weil ich in einer Kneipe für mein Geld und sans gêne soupiren konnte mit zwei Freunden, aber nicht öfter, solange ich in Frankfurt ernannt bin; sonst bin ich aus den Ministerial-Conferenzen, dem Antichambriren bei Hof, der Kammer und dem Wühlen bei Einzelnen kaum zur Schlafenszeit zu Athem gekommen, wenn ich in Berlin war. Wie gern hätte ich mich einmal in Kreuz erholt, bei Ihrem vorzüglichen alten Rheinwein! Aber kein Schirrmeister hat je so ein Leben geführt wie ich, seit ich angestellt bin."

Deshalb muß er im Herbst 1852 die Wiederwahl ablehnen, weil es ihm seine „Doppelexistenz" unmöglich macht, dauernd in der Kammer anwesend zu sein. Er bittet Arnstedt, dies nicht als eine ausdrückliche Weigerung seinerseits hinzustellen, sondern „daß unsere Freunde von selbst zu der Wahrheit entsprechenden Ueberzeugung gelangen, daß man nicht gleichzeitig Kammermitglied in Berlin und Bundesgesandter in Frankfurt sein kann. Ihnen gegenüber spreche ich mich mit gewohntem Vertrauen in dieser Art aus. Sie werden es mit der bewährten Schlauheit des alten Offiziers schon so einzurichten wissen, daß es weder den Eindruck macht, als ließe die Wählerschaft ihren bisherigen Vertreter wegen Mangel an Vertrauen fallen, noch auch den, als ob ich es bequemer fände, mein Gehalt in Ruhe zu verzehren, und deshalb den Kampfplatz verließe."

Gestern und Heute.

„Umwertung". — (Aus einem Feldpostbrief). Wie der Krieg für den modernen Kulturmenschen alle gewohnten Werte seines täglichen Lebens umwertet und Dingen, die

November Verstärkungen erhalten hatte, gingen die deutschen siegreichen Schutztruppen mit ihrer großen Beute unbehelligt vom Gegner auf ihre vorzüglichen ursprünglichen Stellungen zurück, in denen sie gegen den Feind einen weiteren erfolgreichen Widerstand leisten.

———oo()oo———

Der Krieg mit Rußland.

Luftangriff auf Arensburg.

WTB Berlin, 20. Febr. (Amtlich.) Am 18. Februar, abends griff eines unserer Marineluftschiffe Häfen und militärische Anlagen von Arensburg auf Oesel mit Spreng- und Brandbomben an. Guter Erfolg wurde beobachtet. Das feindliche Abwehrfeuer blieb wirkungslos.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Minensprengungen bei Zborow.

Aus Gefangenenaussagen war bekannt geworden, daß die Russen nördlich von Zborow Minenstollen gegen unsere Stellungen vortrieben. Diesen Minenstollen des Gegners wurde durch einen unerwarteten Vorstoß unsererseits ein Ende gemacht. Es galt, die feindliche Stellung zu stürmen, die Eingänge zu den Stollen zu finden und diese zu sprengen. Die Stoßtrupps, denen die schwere Arbeit zufiel, die feindliche Stellung zu nehmen und sie für die Dauer der Pionierarbeiten zu halten, bestanden ausschließlich aus Mannschaften, die sich in mehr als notwendiger Zahl freiwillig gemeldet hatten. Ein Beweis für den vortrefflichen Geist unserer Leute. Am 14. Februar 1917 um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags stürmten nach anderthalbstündiger artilleristischer Vorbereitung diese Stoßtrupps die feindliche Stellung in einer Ausdehnung von etwa 600 Meter und drangen bis in die zweite Linie vor. Die gesamte Besatzung der feindlichen ersten Linie, welche dank unserem gut gezielten Artilleriefeuer zum größten Teil in den Unterständen geblieben war, wurde gefangen genommen. Die hinter der Infanterie vorrückenden Minensuchpatrouillen stellten 5 Minenstollen in den gestürmten Abschnitten fest. Einer derselben war bereits 10 Meter lang, reichte bis unter unseren Graben, und war schon zur Sprengung geladen. Die anderen Stollen, welche erst je 25 Meter vorgetrieben waren, konnten durch mitgebrachte Ladungen sofort gesprengt und unschädlich gemacht werden. Der 100 Meter lange Stollen hingegen benötigte eine Pionierarbeit von fünf Stunden Dauer, ein recht langer Zwischenraum, während dessen unsere Stoßtrupps, in der zweiten feindlichen Linie liegend, sich ständiger von bedeutender Uebermacht geführter Angriffe zu erwehren hatten. Erst am Abend konnten sie langsam und planmäß vom Feinde unbehelligt in die eigene Stellung zurückgehen. Fünf Offiziere, 295 Mann an Gefangenen und zwei Minenwerfer wurden als Beute eingebracht. (WTB.)

———=———

Von der russischen und rumänischen Front.

TU Stockholm, 20. Febr Zur Lage an der russischen Front melden Petersburger Blätter, die Stille an der Rigaer Front werde jetzt unterbrochen durch mittelstarkes Artilleriefeuer. Die Kälte wurde durch wärmeres Wetter abgelöst. An der rumänischen Front ist die Lage weniger günstig. Infolge der ungewöhnlichen Kälte ist der Gesundheitszustand der Rumänen sehr schlecht. Der Starrkrampf tritt epidemisch auf. Seine Bekämpfung bleibt trotz intensivster Arbeit ergebnislos. Die „Independance Roumaine" schreibt besorgt über die Stille an der Front, man erwartet große Zusammenstöße, möge die Zukunft rosiger sein, als die Vergangenheit. Im Jassyer Nationaltheater fand am Sonntag ein Wohltätigkeitskonzert für die rumänischen Flieger statt, das die Königin persönlich arrangierte. Es stellte sich am nächsten Tage heraus, daß die Gesamteinnahme unterschlagen war.

Neues rumänisches Kanonenfutter.

Die „Neue Züricher Zeitung" meldet aus Genf: Die rumänische Regierung ruft durch die rumänische Gesandtschaft in Frankreich auf den 1. März die in Frankreich, England und der Schweiz wohnenden Rumänen der Jahrgänge 1897 und 1898, sowie die vorhergehenden Klassen, welche zurückgestellt und bis heute nicht ausgemustert wurden, unter die Waffen.

Leiden italienischer Flüchtlinge in Rumänien und Rußland.

In Turin sind 500 italienische Flüchtlinge aus Rumänien eingetroffen. Die Leute, die als Kaufleute, Musiker, Sänger dort verblieben waren, berichten Furchtbares über die Leiden, denen sie auf der Flucht ausgesetzt waren, wo sie beständig vom deutschen Kanonendonner verfolgt wurden. Am schrecklichsten war die Flucht aus Bukarest. Die Züge bestanden oft aus 60 Wagen, und Hunderte und Aberhunderte von Menschen waren nicht nur auf die Wagendächer geklettert, sondern klammerten sich auch an den Trittbrettern fest. Wenn ein Zug durch einen Tunnel fuhr, wurden die auf den Dächern Sitzenden unrettbar zerquetscht. Andere wurden von den Telegraphendrähten geköpft, viele andere fielen auf die Gleise. Die auf den Landstraßen Dahinziehenden waren nicht allein die Beute des furchtbaren Hungers und der Kälte, sondern auch des überall auftauchenden Gesindels und liefen Gefahr, sogar durch Italiener ermordet zu werden. Die Reise durch Rußland verlief nicht besser und dauerte drei Wochen. **Von Petersburg nach Archangelsk waren die Flüchtlinge sechs Tage und sechs Nächte unterwegs und kamen in den ungeheizten Wagen vor Kälte fast um.** Auch wurde nur spärliche Nahrung verteilt. Die Fahrt von Archangelsk nach Liverpool dauerte unter vielerlei Gefahren wieder 23 Tage.

———oo()oo———

Der Krieg mit Italien.

Bedenkliche Lage der Italiener bei Görz.

TU Wien, 19. Febr. Die „Zeit" berichtet aus Genf, daß der „Matin" die Lage der Italiener bei Görz sehr gefährlich hinstellt, weil es ihnen bisher leider nicht gelungen sei, über die Vorstädte hinaus Boden zu gewinnen. Jeder Fußbreit müsse dem Feinde in erbitterten Kämpfen entrissen werden, und jeder auch der kleinste Rückzug bringe die ganze Görzer Front ins Wanken.

———oo()oo———

Die Versorgung mit Frühkartoffeln.

Mit der in diesem Jahre so sehr wichtigen, rechtzeitigen und — nach den Erfahrungen des letzten Jahres als besonders wichtig zu fordernden — zweckmäßigen Versorgung der Bevölkerung mit Frühkartoffeln beschäftigt sich Gartenbau-Ingenieur Köhler in einem vom Kriegsernährungsamt verbreiteten Artikel.

Die vielfach empfohlene Vermehrung der Stecklinge soll nach Köhler den Berufsgärtnern überlassen bleiben. Er empfiehlt, beim alten zu bleiben, sich dabei aber an folgendes Beispiel zu halten:

Mitte März nahm ich mein Saatgut vor, ließ meinen Gartenfrauen mittels Kartoffelschäler oder Messer die Augen in Größe eines Pfennigstückes mit zirka einem Zentimeter tiefen Fleisch ausstechen. Die ausgestochenen Augen wurden dann in Kisten (Plöcklings) auf Torfmull gelegt und die Kisten unter Mistbeetfenster, nahe dem Glas gebracht. Die Kisten werden täglich einmal leicht, wenn sie trocken sind, stärker gespritzt und über Mittag, solange die Sonne warm ist, gelüftet. Nach 8 bis 10 Tagen treiben die Augen aus, dann überstreut man dieselben etwa einen halben Zentimeter stark mit geriebenem Torfmull oder ganz reichter Heide- oder Moorerde. Sobald die Triebe wieder durchtreiben, muß stärker gelüftet werden, um dann einige Tage vor dem Auspflanzen die Fenster am Tage ganz abzunehmen. Nach 15 bis 20 Tagen, je nach der Witterung, sind die Keime ungefähr 4 bis 6 Zentimeter lang, dann kann mit dem Auspflanzen, vorausgesetzt, daß die Witterung paßt, begonnen werden.

Die Furchen werden mit dem Pflug gerade so gemacht, als ob man Kartoffeln legte; die Furchen werden mit 75 Zentimeter Entfernung gemacht.

Die Kisten mit den bereits gut bewurzelten Augen werden mittels Tragbahre oder möglichst Federwagen, auf das Feld gebracht, die Pflanzen vorsichtig mit dem kleinen Torfmullballen in 45 Zentimeter Entfernung in die Furche gesetzt und dann mit der Hand mit schön klar gemachter Erde bedeckt, und zwar so weit, daß die Keime gut zugedeckt sind; sobald sie dann wieder durchtreiben, werden sie mit dem Streichpflug angehäufelt.

Mit geübten Gartenfrauen geht das Setzen sehr schnell, die weniger geschickten Leute werden zum Zutragen benutzt. Eine Frau setzt in der Stunde, flottes Zutragen vorausgesetzt, etwa 400 Stück. Mithin würden zwei Frauen mit zwei Zuträgerinnen bei achtstündiger Arbeitszeit in ungefähr 5 Tagen (zusammen 20 Arbeitstagen) einen Hektar bepflanzen.

Mitte April habe ich mit der Pflanzung ins Land, und zwar mit der Sorte „Erstling" begonnen. Ausfall, d. h. nicht durchgekommene Augen gab es fast gar nicht, die Keime waren recht schön kräftig entwickelt und brachten drei bis fünf Triebe. Verschiedene Landwirte betrachteten meine Pflanzung mit teils zweifelnden Gesichtern, ältere Leute hingegen sagten, so hätten sie es früher auch schon gemacht, d. h., die Augen trocken, nicht angetrieben gelegt, wenn das Saatgut knapp gewesen sei, wobei es aber viel Ausfall bei ungünstiger Witterung gegeben hätte, was aber beim Antreiben derselben wegfällt. Die Behandlung im Sommer wurde wie üblich gehandhabt, gehackt, gelockert und angestrichen.

Alles war gespannt auf den Ertrag, als die Ernte am 2. August begann. Die gepflanzten Kartoffeln ergaben im Durchschnitt pro Pflanze 1200 Gramm, während die aus ganzen und geteilten Knollen erzogenen nur 800 Gramm im Durchschnitt brachten. Der Hauptgrund des bedeutenden Mehrertrages lag in der guten Pflanzung und Bodenbearbeitung, die feinen Wurzeln sind nur mit klarem Lande bedeckt worden, sie konnten sich infolgedessen schnell ausbreiten, während die Knollen, die wie üblich gelegt und mit dem Pflug zugedeckt wurden, sich erst durch das gröbere Land durcharbeiten mußten; auch waren die Knollen mit der Wurzel- und Keimbildung um 10 Tage im Rückstand, dieselben mußten sich erst im Boden entwickeln.

Mittelgroße Saatkartoffeln von durchschnittlich 150 Gramm ergaben je fünf Augenausschnitte; zu 30 000 Pflanzen pro Hektar, in 75 zu 45 Zentimeter Entfernung gepflanzt, brauchte ich 18 Zentner Saatgut, wovon nach dem Ausschneiden der Augen 16,80 Zentner für wirtschaftliche Zwecke übrig waren. Der Ertrag von diesen 30 000 ausgestochenen Augen im Gesamtgewicht von 120 Pfund waren 720 Zentner (1200 Gramm pro Pflanze).

Mit diesem außerordentlich günstigen Ausfall ist nun nicht allgemein zu rechnen, nehmen wir aber nun 20 Zentner Saatgut und nur 400 Zentner Ertrag pro Hektar an, so ist dieses Verfahren noch reichlich lohnend, es wird eine Menge Saatgut gespart und eine große Anzahl Zentner Abfall, die sowohl für menschliche Ernährung, als auch zur Viehfütterung zu verwenden sind. Eine Stadt von 40 000 Einwohnern muß für die Monate August—September, zirka 8 Wochen für wöchentlich 5 Pfund auf die Person Kartoffeln sorgen, also 16 000 Zentner Bedarf.

Hierzu sind nötig:

40 Hektar gut gedüngtes Land,
800 Zentner Saatgut (davon kommen 700 Zentner Abfall zurück),
1000 event. 500 Fenster Frühbeetlagen.

Um das Pflanzenmaterial für die 40 Hektar heranzuziehen, wären 1000 Frühbeetfenster nötig, um aber auch hier zu sparen, werden die Pflanzen in zwei Sätzen herangezogen, so daß man dann mit der Hälfte Fenster auskommt. Angenommen, eine Gärtnerei an der Grenze der Stadt stellt 25 Frühbeetfenster zur Verfügung und übernimmt die Anzucht und Pflanzung von 2 Hektar in 2 Sätzen. Hierzu benötigt der Gärtner 40 Zentner Saatgut. Am 20. März beginnt das Ausstechen der Augen und Ansetzen auf Frühbeete der Hälfte (20 Zentner) des Saatgutes, also für einen Hektar. Die weiteren 20 Zentner werden, sobald der erste Satz ausgepflanzt wird, was gegen den 10. April geschehen kann, in derselben Weise wie die ersten 20 Zentner behandelt und Ende April ausgepflanzt. Mithin müßte in möglichst unmittelbarer Nähe der betreffenden Gärtnerei ein 2 Hektar großes Stück Land für die Frühkartoffeln bereit gehalten werden. Da die meisten Gemüsegärtnereien an der Grenze der Stadt liegen, werden sich die 500 Frühbeetfenster und 40 Hektar gutes Land leicht auftreiben lassen, zumal für die Anzucht der Kartoffeln ein anständiger Preis gezahlt werden kann, so daß der Gärtner denselben Gewinn erzielt, als wenn er andere Gemüsepflanzen heranzieht.

Am richtigsten wäre es, die Stadtverwaltungen nehmen die Sache in die Hand.

———oo()oo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

22. Februar 1916.

Luftangriff gegen die englische Küste.
Erfolge in Albanien.

Im Westen wurden englische Angriffe bei Ypern und französische bei Loos zurückgeschlagen; deutsche Flugzeuge belegten Flugplatz und Truppenlager von Furnas mit Bomben. Ein neuer großer Luftangriff durch Marineflugzeuge gegen die englische Küste hatte bedeutenden Erfolg; Fabrikbetriebe in Deel und Bahn und Hafenanlagen in Lowestoft wurden ausgiebig mit Bomben belegt, der Gasometer in letzterer Stadt brach zusammen, in Dowes wurden zwei Tankdampfer getroffen, — Im Osten warfen die Oesterreicher den Feind südöstlich von Kozlow an der Strypa aus seiner Stellung. — In Albanien nahmen die Oesterreicher eine italienische Vorstellung von Bazar Sjak und weiter südlich schoben sie sich nahe an die feindliche Stellung von Durazzo heran; an der Seite der Oesterreicher kämpfende Albanertruppen besetzten Berat, Ljusea und Pekins.

** **(Die neuen Fünfpfennig-Stücke.)** Nach der vom Bundesrat angenommenen Verordnung wird der Reichskanzler ermächtigt, Fünfpfennig-Stücke aus Aluminium bis zur Höhe von 20 Millionen Mark herstellen zu lassen. Aus einem Kilogramm Aluminium müssen 1000 Fünfpfennig-Stücke hergestellt werden. Die neuen Münzen sollen nach Friedensschluß außer Kurs gesetzt werden.

** **(Westfälische Kriegsunterstützungskasse.)** Um nach Beendigung des Krieges eine möglichst schnelle Erledigung der Abrechnung zu erreichen, ist es der Westfälischen Kriegsunterstützungskasse erwünscht, wenn die eingetretenen Todesfälle schon jetzt zur Anmeldung gelangen. Der Anmeldung ist der Mitgliedschein und eine vom zuständigen Standesamte ausgestellte Sterbeurkunde beizufügen. Die Einsendung hat an die Landesbank der Provinz Westfalen in Münster zu geschehen. Ueber den Eingang der Urkunden wird Quittung erteilt. Die Anmeldung von Vermißten wird erst nach Beendigung des Krieges entgegengenommen.

** **(Evangelischer Frauenchor.)** Es ist beabsichtigt, falls sich genügend Mitglieder finden, einen Frauenchor der beiden evangelischen Gemeinden ins Leben zu rufen. Es ist vorläufig nicht daran gedacht, eine ständige Einrichtung zu schaffen; der Chor soll vielmehr zur Ausgestaltung von zwei Feiern, die es in Zukunft zu begehen gilt, dienen: der Reformationsjubelfeier und der Rückkehr unserer Krieger. Erstere wird im Oktober dieses Jahres gefeiert werden, letztere — nun, wir hoffen, auch recht bald. Beide Feiern sind es wohl wert, würdig und feierlich begangen zu werden, und wir sind der festen Zuversicht, daß unsere Frauen uns nicht im Stiche lassen. Welche Frauen sind denn gemeint? Alle stimmbegabten Frauen und jungen Mädchen unserer Gemeinden, alle, aus Stadt und Land, auch aus allen Schichten unserer Bevölkerung. Wir meinen, wenn draußen unsere Braven Seite an Seite gekämpft haben, wenn wir alle in gleicher Weise den Segen der Reformations-zeit täglich verspüren, könnten wir auch wohl ohne Unterschied der Stände einmal nebeneinander und miteinander singen. Um keinen ein Hindernis in den Weg zu legen, wird keinerlei Beitrag erhoben. Sollte da in der Woche eine Abendstunde ein zu großes Opfer sein bei der Wichtigkeit der Feiern, um die es sich handelt? Auch wird weiter nichts vorausgesetzt, als eine Stimme und Lust und Liebe zum Gesang. Wir bitten nun alle, die sich beteiligen wollen, sich am Freitag abend 8½ Uhr im Gemeindehaus einzufinden. Kommet zu Hauf! —h—

** **(Postalisches.)** Die außergewöhnlich großen Schwierigkeiten im Beförderungsdienst machen es, wie in den Tagen vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten notwendig, die Befugnis, mehrere Pakete mit einer Paketkarte zu versenden, vorübergehend aufzuheben. Vom 19. Februar ab muß daher jedes gewöhnliche Paket von einer besonderen Paketkarte begleitet sein.

** **(Der kath. Arbeiterverein)** veranstaltet am Sonntag, 4. März im Quadbeck'schen Saale in Gemeinschaft mit dem Volksverein für das katholische Deutschland eine öffentliche Volksversammlung. Herr Landtagsabgeordneter Gronowski spricht über das Thema „Warum kämpfen, opfern und leiden wir?"

** **(Städt. Milchverkauf.)** Wie bereits mitgeteilt, findet der Verkauf der sterilisierten dänischen Milch jetzt nur Mittwochs und Sonnabends, vormittags, im Keller des neuen Rathauses statt. Wenn auch die Milch sich noch länger hält, so empfiehlt es sich doch, möglichst bald von derselben zu kaufen.

** **(Im Silberkranz.)** Am gestrigen Tage konnten die an der Schützenstraße wohnenden Eheleute Heinrich Hoffmann und Frau geb. Kreutzer das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Dem Jubelpaare noch nachträglich besten Glückwunsch!

** **(Reichskrone.)** Zum Besten bedürftiger Konfirmanden und Kommunikanten veranstaltet Herr Stamm am Mittwoch eine Wohltätigkeitsvorstellung mit sehr gewählter Vortragsfolge. Nachmittags 3½ Uhr findet eine Kindervorstellung statt. In Anbetracht des guten Zweckes ist ein Besuch der Veranstaltung bestens zu empfehlen.

*

** **Holzen,** 20. Febr. (Hühnerdiebe) sind heute Nacht hier an der Arbeit gewesen und haben dem Bauunternehmer Stelbrink sechs der jetzt so wertvollen und geschätzten Eierlieferantinnen aus dem Stalle gestohlen. Leider fehlt von den frechen Spitzbuben jede Spur.

** **Ergste,** 19. Febr. (Kriegsanleihe.) Auch in unserer Gemeinde hat sich eine Kommission gebildet, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, durch Aufklärungsvorträge für die nächste Kriegsanleihe zu werben, und dem Zeichner mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der erste Lichtbilder-Vortrag über „Deutschlands Wirtschaftskräfte" wird nächsten Sonntag abend 8 Uhr im Saale des Herrn Aug. Hengstenberg stattfinden. Sämtliche Gemeinde-Eingesessene sind hierzu herzlich eingeladen. Eine besondere Einladung erfolgt noch durch die Schule.

** **Ergste,** 20. Febr. (Neuer Schiedsmann.) An Stelle des Gutsbesitzers Eb. Böckelühr wurde der Gutsbesitzer Heinr. Schüttler zu Reingsen zum Schiedsmann für den Bezirk Ergste gewählt; diese Wahl hat die Bestätigung des Amtsgerichts Hohenlimburg gefunden.

** **Ergste,** 20. Febr. (Wäschediebstahl.) In der letzten Nacht wurden dem Landwirt Thüner eine Anzahl Wäschestücke, welche draußen zum Trocknen aufgehängt waren, gestohlen. Man ist den frechen Spitzbuben glücklicherweise auf der Spur.

** **Hennen,** 20. Febr. (Ein ungemein frecher Diebstahl) wurde bei dem Gutsbesitzer Späing hierselbst verübt. Drei junge aus der Fürsorgeanstalt zu Fichtenhof entwichene Zöglinge hatten sich durch ein Kellerfenster Eingang verschafft und unter den Lebensmittelvorräten gründlich aufgeräumt. Einer der Burschen, namens Schröder, hatte dann noch die kaum zu glaubende Frechheit, sich in das Zimmer eines auf dem Hofe beschäftigten Arbeiters einzuschleichen und sich dort zum Schlafen niederzulegen. Hier wurde er denn bald ermittelt und der Polizei übergeben; die beiden anderen haben sich aus dem Staube gemacht.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

22. — Wolkig, heiter, tags milde.
23. — Veränderlich, Temperatur wenig verändert.
24. — Kälter, sonst wenig verändert.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraas,** Druck u. Verlag von **Karl Braus,** beide in Schwerte.

In der heutigen außerordentlichen General-Versammlung der chemischen Fabriken von F. Matthes & Weber Akt.-Ges. Duisburg, deren sämtliche Aktien durch Kauf in den Besitz der Firma Henkel & Cie., Düsseldorf, übergegangen sind, legte der bisherige Aufsichtsrat sein Amt nieder. Dafür wurde neugewählt: Kommerzienrat Fritz Henkel als Vorsitzender, Kaufmann Fritz Henkel als stellvertr. Vorsitzender, Dr. chem. Hugo Henkel. Der bisherige Vorstand wird die Geschäfte in unveränderter Weise fortführen. Diese alte, bestangesehene Firma der chemischen Industrie befaßt sich hauptsächlich mit der Herstellung von Schwefelsäure, Salzsäure, Sulfat, caust Soda, calc Soda 2c. Die schon lange bemerkten Bestrebungen der Firma Henkel & Cie Düsseldorf sehr bekannt auf dem Gebiete der Wasch- und Reinigungsmittelindustrie. — siehe Persil, Dixin, Henkels Bleichsoda und Krisit, sowie Wasserglas und Glycerin — sich vom Rohprodukteumarkt noch unabhängiger wie bisher zu machen, haben hierbei einen gewissen Abschluß gefunden.

M... leert mögl. sofort eine Fuhre gratis?
Näh. i. d. Gesch. d. Ztg. 601

Schwere hochtragende 603
Kuh
zu verkaufen. Ww. Bücher
Buchholz b. Westhof., Kreisstr. 1.



Original-Bordeaux-Rotwein
garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 2.50 Mk., im Ausschank per Glas 35 Pfg.
Prima Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl 15.— und 18.— Mk. empfiehlt
Carl Raffin
Gasthof zur Helle,
Telefon 251

Särge
in allen Holzarten mit dem Zubehör, Aufbahrung etwaige 5797
Hermann Müller,
Hohlachtstraße 8

Mütter-beratungsstelle 591
Mittwoch, den 21. Februar
nachm. 2½ Uhr
im alten Rathaus,
Brückstraße.

Parochial-Lehrerkonferenz
Schwerte-Westhofen.
Mittwoch, den 21. Febr. 1917 nachm. 4 Uhr bei Quadbeck Vortrag: „Die Aufgaben der deutschen Flotte."

Goldwaren und Schmucksachen
Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen, Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.
Sehr grosse Auswahl! Billigste Preise
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 36—38 DORTMUND Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4982



Er hat überwunden durch des Lammes Blut.

Heute nacht 12¼ Uhr entschlief sanft nach langen Leiden im Alter von 42 Jahren mein herzensguter Mann, mein innigstgeliebter Vater, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Diedrich Stelljes.

Die tieftrauernde Gattin und Sohn.

Tarmstedt, den 18. Febr. 1917.
(Bez. Bremen) 600

Empfehle, soweit mein Vorrat reicht, an
Südweinen:
Malaga, Madeira, Sherry, Tokayer in prima Qualität billigst.
An Spirituosen:
Original-Jamaika-Rum u. Arrak zu Punschen u. Grogs.
C. Raffin
Gasthof zur Helle
Telefon 251

Constantin- u. Eckstein-Cigaretten 3887
für Wiederverkäufer zum Fabrikpreis
empfiehlt **Carl Kühl.** Fernruf 165.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Hinscheidens meines unvergesslichen Mannes, unseres guten Vaters sagen wir allen, besonders Herrn Pastor Terberger für die trostreichen Worte, welche er zu uns im Hause und am Grabe gesprochen hat, sowie den Beamten und Arbeitern des Nickelwerkes auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. 597

Famile Carl Gerharts.
Schwerte, den 19. Februar 1917.

Auskunft über die
Kaufmannsschule der Handelskammer zu Hagen (Westf.)
und ihre verschiedenen Abteilungen:
Höhere und Mittlere Handelsschule, Handelsschule für Volksschüler u. -schülerinnen
wird schriftlich und mündlich erteilt. Sprechstunden an Werktagen jederzeit, an Sonntagen von 11—12 Uhr im Schulgebäude, Hochstr. 80. Schulbeginn 24. April.
500 Dörner, Direktor.

Königliche Fachschule für Metallindustrie
zu Iserlohn.
Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Versuchsstation für Legierungen und Metallfärbung.
Beginn des neuen Schuljahres 3. April 1917.
Abteilung
A) Modelleure, Ciseleure, Graveure und Emailleure.
B) Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker,
C) Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Gießer.
Dauer des Unterrichts für jede Abteilung 3 Jahre.
Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.
Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mk. jährlich, für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mk. jährlich, Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mk. jährlich
Programme kostenfrei durch den 529
Direktor Professor Lasius.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Brau

Ein sauberes Morgen-Mädchen
für sofort gesucht. 595
Frau W. Stamm
Restr. zur Glocke.

Hilfsarbeiter
sowie
jugendliche Arbeiter
finden bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung. 594
Schwerter Drahtwerke,
Wolfsgasse 1.

Landwirt sucht Anfang April **1 Jungen** von 14 oder 15 Jahren für leichte Landarbeit. Wo sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes. 596

Habe gestern nachmittag eine **goldene Brosche** verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten dieselbe gegen gute Belohnung abzugeben. Märkischestr. 5.



Tüchtige Blechschlosser und Monteure
für Trockenanlagen in Lohn und Akkord sofort gesucht.
Westdeutsche Apparate-Bau-Anstalt
vorm. Piepenbring & Co.,
567 **Dortmund, Hambergerstr. 48.**

Tüchtige 539
Arbeiter
gegen hohen Lohn stellen ein
Union, Gesellschaft für Metallindustrie,
Fröndenberg (Ruhr)

In meinem landwirtschaftlichen Haushalt mit bedeutender vornehmlich Kaffeewirtschaft finden
2 junge Mädchen
nicht unter 17 Jahren Stellung zur Erlernung des Haushalts und der Wirtschaft ohne gegenseitige Vergütung bei Familien-Anschluß. 531
W. Meinberg
Auf'm Blick
bei Löttringhausen.

Herren-Anzüge
Burschen-Anzüge
Knaben-Anzüge
Paletots und
Ulster
Lodenbekleidung
Wettermäntel
in grosser Auswahl
Gebrüder Stein
Schwerte. 4003

Eine hochtragende gute
Ziege
und ein reinrassiges loth.
Mutterkaninchen
zu verkaufen. 598
Wo sagt die Gesch. dies. Bl.

Saathafer.
Petkuser Gelbhafer
Ligowo u. Probsteier
empfiehlt 602
L. Weinberg.
Bestellungen mit beigefügter Saatkarte erbitte frühzeitig.

Favorit Modenalbum 80 ₰ Favorit Jugend-Album 60 ₰
Favorit Handarb.-Alb 80 ₰ !! Favorit Schnittmuster !!
Alleinverkauf für Schwerte:
Kaufhaus OTTO MARX
— Ostenstrasse 20. —



Underberg

Wahlspruch:

SEMPER IDEM.

Underberg-Boonekamp wird nur noch unter der Bezeichnung

Underberg

in den Verkehr gebracht. Die alte anerkannt vorzügliche Qualität bleibt unverändert.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.